

## **XII. Stipendiatenkolloquium der Bundesstiftung Aufarbeitung, 8. bis 10. März 2012, Ringberghotel Suhl**

*Ein Bericht von Anne-Kathrin Steinmetz (Berlin)*

Bereits zum zwölften Mal trafen sich Anfang März die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Bundesstiftung Aufarbeitung, um ihre Forschungsvorhaben und einige erste Ergebnisse ihrer bisherigen Arbeit zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahren fand das Kolloquium nicht in der Geschäftsstelle der Bundesstiftung Aufarbeitung statt, sondern in Verbindung mit der Geschichtsmesse in Suhl. Die Geschichtsmesse ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die jeweils einem Thema der deutsch-deutschen Geschichte im europäischen Kontext gewidmet ist. Das dreitägige Forum wendet sich bundesweit an Träger und Institutionen der kommunalen Bildungs- und Kulturarbeit, an Lehrer, Vertreter von Museen und Gedenkstätten, an Mittler der historisch-politischen Bildungsarbeit sowie an die Medien ([www.geschichtsmesse.de](http://www.geschichtsmesse.de)). Gerade den Neustipendiaten sollte so die Möglichkeit gegeben werden, die Stiftung und ihre Tätigkeit näher kennenzulernen. Außerdem war auf diese Weise der Kontakt zu teilnehmenden Professoren gegeben, die von der Geschäftsführerin der Bundesstiftung Aufarbeitung, Anna Kaminsky, eingeladen wurden, der Veranstaltung beizuwohnen. Professor Peter Maser betonte, für ihn sei das Kolloquium immer wie ein Studium generale, weil sich dort wie nirgendwo sonst die Gelegenheit biete, zahlreiche unterschiedliche Themenbereiche kennenzulernen.

Sieben Neustipendiaten und ein Habilitationsstipendiat sowie vier Doktoranden im zweiten Förderungsjahr stellten an zwei Tagen ihre Forschungsvorhaben vor. Die thematische Vielfalt war beeindruckend: Untersuchungen zu den Rollenbildern im DEFA-Film wurden von solchen zur Treuhandgesellschaft abgelöst, Arbeiten über die sportpolitischen Beziehungen der DDR zu Afrika folgten auf Ausführungen über die alternative Modeszene der DDR.

Auffallend ist, dass anders als in vorherigen Jahren der Blick ausschließlich auf die Geschichte der DDR gerichtet wurde. Dabei nehmen die Stipendiaten nicht die Gründungsjahre der DDR und die Ära Ulbricht in den Fokus, sondern widmen sich Phänomenen und Ereignissen der siebziger und achtziger Jahre.

Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, **Hennig Schulze**, gab als erster Auskunft über die bisherigen Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit. Schulze untersucht die Wissens- und Ideengeschichte von Planstädten in der DDR am Beispiel von Halle-Neustadt. Ihn interessiert, welche Ideen sich an den Bau der „sozialistischen Chemiarbeiterstadt“ knüpften und wie jene tatsächlich umgesetzt und reflektiert wurden. Zunächst verweist Schulze darauf, dass die DDR-Planstädte in einer Reihe mit weltweiten Bestrebungen von Architekten und Stadtplanern standen, die zeitgleich darum bemüht waren, „moderne Städte“ zu

entwerfen. Nichtsdestotrotz unterscheidet sich die Planstadt Halle-Neustadt von internationalen Stadtplanungsprojekten darin, dass sie in erster Linie aus ideologischen Gründen errichtet wurde. Schulze betont, mit Halle-Neustadt habe man eine „DDR im Kleinen“ errichten wollen. Hier sollten die Ideale des Sozialismus abgebildet werden. Die Planstadt sei demzufolge ein Erziehungsmittel gewesen. Entgegen der staatlichen Zielsetzung sei es jedoch nicht gelungen, aus Halle-Neustadt eine „kommunistische Stadt“ zu machen. Vielmehr habe es sich um eine „sozialistische Übergangsgesellschafts-Stadt“ gehandelt. Zwischen Anspruch und Lebenswirklichkeit gab es in Halle-Neustadt nach Ansicht von Hennig Schulz evidente Widersprüche.

Einem ganz anderen Thema widmet sich **Andrea Prause** (Berlin): der Mode. Sie beleuchtet in ihrer Dissertation allerdings nicht die Alltagsmode der Bevölkerung, sondern die alternative Modeszene in der DDR. Die Modegruppen „ccd“ (chic, charmant, dauerhaft) und „allerleirauh“ aus dem Berliner Prenzlauer Berg stehen im Mittelpunkt ihrer Analyse. Sie bildeten sich in den achtziger Jahren als Gegenmodell zum staatlich verordneten Einheitsstil. Die Initiatoren, junge Designerinnen, die sich selbst als „Modepunks“ bezeichneten, veranstalteten schillernde Modenschauen, auf denen zu lauten Punk- oder New Wave-Klängen auffallende und nicht-alltagstaugliche Mode gezeigt wurde. Die rebellische Frische dieser Gegenkultur zeigte Prause mit Hilfe eines Filmausschnitts auf. Zum einen verfolgt die Stipendiatin das Ziel, die Entstehung und Aktivitäten der beiden Modegruppen nachzeichnen. Zum anderen will sie die Frage beantworten, wie die Staatmacht auf die genannten Modegruppen reagierte; blieben sie unbemerkt oder wurden sie bewusst geduldet? Während die Modemacherinnen gegenüber Prause angaben, sie hätten in erster Linie versucht, ein neues Lebensgefühl darzustellen und darüber hinaus einfach nur Spaß haben wollen, deutet Prause das ausgefallene, teils provokante Design und die schrillen Modenschauen als Protesthaltung. Somit versteht sie die Entstehung der Modegruppen als ein weiteres Zeichen für den Macht- und Legitimationsverfall der DDR. Anna Kaminsky regte in der anschließenden Diskussion an, sich nicht nur auf den Prenzlauer Berg in Berlin zu beschränken, sondern ähnliche Erscheinungen in anderen ostdeutschen Städten mit einzubeziehen. Diese verfolgten möglicherweise ganz andere Ziele.

**Daniel Lange** (Berlin) beschäftigt sich in seiner Dissertation mit den sportpolitischen Beziehungen der DDR zu Afrika. Er will zeigen, welche Rolle diese Beziehungen für die Außenpolitik der DDR spielten. Den Ausgangspunkt seiner Untersuchung bildet das Jahr 1960, da am 4. Januar 1960 das Politbüro der SED beschloss, eigenständige Beziehungen zu Staaten des afrikanischen Kontinents aufzunehmen. In den folgenden Jahren gab es zwischen der DDR und verschiedenen afrikanischen Staaten im sportpolitischen Bereich zahlreiche Berührungspunkte, die Lange in seiner Arbeit näher untersuchen will. Dabei spielen nach Ansicht des Stipendiaten besonders der Bereich Sportmedizin, der Sportstättenbau, der Handel mit Sportgeräten und die Trainerausbildung eine wichtige Rolle. In der anschließenden Diskussion wurde angeregt, das Thema etwas zu straffen. Wegen der Fülle des Materials zu diesem relativ unerforschten Gebiet sei eine Schwerpunktsetzung unerlässlich. Professor Bernd Faulenbach gab zu bedenken, dass

der Untersuchungszeitraum von 1960 bis 1990 zu lang sei und riet dem Lange, die betrachtete Periode zu verkürzen. Professor Eckhard Jesse kritisierte, man dürfe die Afrikapolitik der DDR nicht ausschließlich im Zusammenhang mit ihrem Streben nach internationaler Anerkennung sehen. Schließlich habe das Interesse an der Afrikapolitik nach 1973 nicht erheblich nachgelassen.

Dem Ende der DDR und der Zeit nach 1990 wendet sich **Marcus Böick** (Bochum) zu. Er untersucht die Treuhandanstalt (THA), die er als „Arena des Übergangs“ definiert. Zuerst informierte Böick über die Aufgaben und die Probleme der THA. Sie sei für die Privatisierung, Sanierung und Abwicklung der Planwirtschaft mit über achttausend Betrieben und vier Millionen Beschäftigten verantwortlich gewesen. Bei ihrer Auflösung 1994 musste sie ein Gesamtdefizit von über 250 Milliarden DM verzeichnen; die hohen Investitionen hatten die Erlöse bei Weitem überschritten. Markus Böick will in seiner Arbeit keine Bilanz der Treuhand ziehen. Vielmehr stehen die handelnden Akteure im Mittelpunkt: die Mitarbeiter der Treuhand aus Ost- und Westdeutschland, Mitarbeiter ostdeutscher Betriebe und auch ostdeutsche Politiker. Anhand einer kollektiven Biographie will er die Wahrnehmungsveränderungen der Akteure sowie den Wandel ihrer konzeptionellen und praktischen Arbeit herausstellen, um sich auf diese Weise der Institution Treuhand zu nähern. Trotz der unterschiedlichen Biografien der Akteure sind laut Böick Gemeinsamkeiten zu erkennen, die ein einheitliches Bild ergeben und die Arbeit und Ziele der Institution erklären. Mit dieser Methode will er auch zeigen, welche Veränderungen die Arbeit der Treuhandmitarbeiter im Osten Deutschlands auslösten. Als Quellengrundlage dienen Böick in erster Linie Zeitzeugengespräche und zeitgenössische Publikationen des Treuhandmedienarchivs. Der Zugang zu den Unterlagen des Treuhandarchivs wird nicht gewährt, da dieses inzwischen privatisiert wurde und sich somit auf das Unternehmensgeheimnis berufen kann. Thomas Grossmann lobte das Vorhaben des Stipendiaten in der anschließenden Diskussion. Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte zu beschreiben sei ein innovativer und bemerkenswerter Ansatz. Anna Kaminsky wies jedoch auch auf die Schwierigkeiten hin, die eine solche kollektive Biografie darstellt. Denn unter den Akteuren habe es unterschiedliche Auffassungen gegeben, wie die Privatisierung der ostdeutschen Wirtschaft umgesetzt werden sollte. Kaminsky sieht Schwierigkeiten darin, alle Haltungen gebührend zu berücksichtigen.

Auch **Peter Römers** (Münster) Dissertation beschäftigt sich mit der politischen Wende in der DDR und den osteuropäischen Staaten sowie mit der Zeit nach 1989. In seiner Untersuchung vergleicht er die Aufarbeitung der Diktaturvergangenheit in Deutschland und Polen bis zum Jahr 2009. Die Erinnerungskulturen in drei Staaten und zwei Nationen sind das Thema seiner vergleichenden Analyse. Hierbei möchte er nicht nur die Aufarbeitung des Staatssozialismus in der BRD und in Polen erörtern, sondern auch den Umgang der beiden Staaten mit dem Nationalsozialismus. Römers Ziel ist es zu ermitteln, wer Geschichtspolitik betreibt, wie diese „Deutungseliten“ Geschichtspolitik gestalten und welche Resultate letztendlich erzielt werden. „Deutungseliten“ sind für ihn nicht nur Akteure aus der Politik, sondern auch Journalisten, Intellektuelle und

Wissenschaftler. Einschlägige Debatten um die „richtige“ Aufarbeitung werden von Römer untersucht und sowohl deren Inhalt als auch deren Auswirkungen analysiert. Der Stipendiat setzt sich auch mit der Dynamik zwischen Polen und Deutschland auseinander, die die Aufarbeitung auf beiden Seiten vorantrieb. Diesbezüglich hob Römer hervor, dass insbesondere die deutsche Aufarbeitungspraxis nach 1989 Polen ein Vorbild war. Dazu gehört die Berufung des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU). Nachdem in Polen zunächst die Politik des „dicken Strichs“ verfolgt wurde, die sich dem Fortschrittsgedächtnis verschrieb und nicht zurückblicken wollte, wurde 1997 schließlich das Institut für nationales Gedenken (IPN) geschaffen, eine Institution, die laut Römer mit dem BStU vergleichbar ist. Allerdings stellt Römer auch fest, dass es beim Thema Aufarbeitung durchaus Beeinflussungen in beide Richtungen gegeben hat.

Nach dem Selbstbild des DDR-Staates im DEFA-Film fragt **Doris Schöps** (Berlin) in ihrer Arbeit. Sie geht davon aus, dass das sozialistische Regime der DDR den Film als ideologisches Werkzeug nutzte, um seine Vorstellungen und Werte zu verbreiten. Auch die Körpersprache der im Film dargestellten Figuren diene dazu, dem Zuschauer ein sozialistisches Rollenbild zu vermitteln. Diese Gesten und Posen der Filmcharaktere will Schöps in ihrer Dissertation untersuchen und dabei zeigen, wie auch diese dazu dienen ein ideales Abbild der DDR-Utopie darzustellen oder auch in Frage zu stellen. In ihrer Dissertation verfolgt Schöps einen kulturwissenschaftlichen, mikrosoziologischen Ansatz. Sie hat 60 DEFA-Filme ausgewählt, in denen sie die Körperhaltung und Körperbewegungen bestimmter Figuren untersuchen will. Dabei will sie nicht im klassischen Sinn Filmanalyse betreiben. Sie lässt sich vielmehr von den Rollenbildern in den ausgewählten Filmen leiten, hält typische Gesten fest und vergleicht diese mit den Rollentypen in anderen Filmen. In einer der vorgeführten Filmszenen wies sie auf die Arme eines Funktionärs hin, die er auf dem Schreibtisch abstützte, was gemäß Schöps Linientreue und fachliche Kompetenz vermitteln sollte. Die Stipendiatin hofft, Stereotype in DEFA-Filmen, die entstanden, obwohl sie nicht „von oben“ befohlen wurden, nachweisen zu können.

Auch in der Dissertation von **Kerstin Schmidt** (Leipzig) steht die Kultur in der DDR im Zentrum. Sie beschäftigt sich mit dem Volkseigenen Betrieb (VEB) Hinstorff-Verlag in Rostock, der in den sechziger und siebziger Jahren vor allem kritische und anspruchsvolle Gegenwartsliteratur verlegte und dadurch eine jüngere Autorengeneration förderte. Wie die Stipendiatin darlegt, geriet der Verlag ab Mitte der siebziger Jahre zunehmend in die Kritik, wurde von der Staatssicherheit beobachtet und stärker kontrolliert. Viele kritische Werke blieben unveröffentlicht. Kerstin Schmidt will in ihrer Arbeit die Frage beantworten, wie es dem Verlag überhaupt gelang, kritische Literatur zu veröffentlichen und zu fördern. Dabei macht sie das Wirken des Verlags an zwei Personen fest: dem Cheflektor Kurt Batt und dem Verlagsleiter Konrad Reich. In ihrer Arbeit will sie zeigen, welche Rolle beide an der Veröffentlichung und Förderung der kritischen Literatur hatten. Aus diesem Grund liegt der Schwerpunkt ihrer Untersuchung auf der Zeit von 1959 bis zum Ausscheiden beider aus dem Verlag 1975

und 1977. An dem Fallbeispiel des Hinstorff-Verlags in Rostock erhofft sich die Stipendiatin außerdem grundlegende Erkenntnisse zur Zensurpraxis in der DDR - sowohl zur Nutzung der Zensur als Macht- und Repressionsinstrument als auch in Bezug auf Spielräume innerhalb des Systems. Professor Peter Maser stellte die Bedeutung des Hinstorff-Verlags heraus, indem er in der Diskussion auf seine lange Tradition verwies. Der Hinstorff-Verlag hatte bereits vor der Gründung der DDR seine Arbeit aufgenommen.

In seinem komparatistisch angelegten Habilitationsprojekt untersucht der Politikwissenschaftler **Tom Thieme** (Chemnitz) die Rolle der Partieliten im Demokratisierungsprozess nach 1989 in der DDR und Ostmitteleuropa. Neben der DDR stehen die Entwicklungen in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn von Mitte der achtziger Jahre bis Mitte der neunziger Jahre im Fokus seiner Habilitationsschrift. Dabei versteht er unter Partieliten die Führungszirkel der politischen Parteien auf nationaler Ebene; insgesamt betrachtet er die Karrieren von 28 Parteipolitikern. Für seine politikwissenschaftliche Arbeit entwickelte er ein Vergleichsmodell, um die komplexen Wandlungsprozesse in den vier Ländern besser fassen zu können. Einerseits berücksichtigt dieses Modell die Phasen des Systemwechsels: das Ende des alten Regimes, die Institutionalisierung des neuen Systems und die Etablierung desselben. Andererseits wurden dem Modell einige Verhaltensmerkmale als Kriterien zugrunde gelegt, mit deren Hilfe Thieme die Entwicklung der Partieliten nachvollziehen möchte. Auf der Grundlage dieses Modells und der besonderen Berücksichtigung der Partieliten will Thieme eine Charakterisierung des Systemwechsels in den vier Ländern vornehmen. Die Einordnung soll nach den Kategorien „konsensual“ oder „dissensual“ erfolgen. Beispielhaft erläuterte Thieme sein Modell anhand der Wendephase in der DDR bis zum Jahr 1995. Er kam zu dem Schluss, dass der Systemwechsel in der DDR als „dissensual“ zu bezeichnen ist. Er sei nicht auf Wunsch der Partieliten herbeigeführt worden, sondern eine Reaktion derselben auf die gesellschaftlichen Umbrüche gewesen.

Die Kunsthistorikerin **Agneta Maria Jilek** (Leipzig) beschäftigt sich in ihrer Promotionsschrift damit, wie sich das Bild vom „Arbeiter“ und von der „Arbeit“ in der künstlerischen Fotografie der DDR der siebziger und achtziger Jahre veränderte. Sie konstatierte, dass Arbeit zunächst affirmativ dargestellt wurde, später hingegen überwiegend kritische Bilder entstanden. Im Hinblick darauf interessiert sie sich für die Gründe dieses Wandels. Den Ausgang der Entwicklung sieht sie im Wechsel der Partei- und Staatsführung von Ulbricht zu Honecker, der mit der Verbreitung eines neuen Kunstprogrammes einherging. Jilek greift für ihre Untersuchung ausschließlich auf Fotografien zurück, die in Bildbänden, Ausstellungen oder Printmedien veröffentlicht wurden. In ihrem Vortrag zeigte sie beispielhaft die Fotoserie „Familienbilder“ von Christian Borchert, die zwischen 1983 und 1989 entstanden ist. Borchert fotografierte Arbeiter im Kreise ihrer Familien, hielt sie also nicht in ihrem Arbeitsumfeld fest, sondern losgelöst von diesem im privaten Raum. Jilek sieht hier eine grundsätzliche Tendenz der künstlerischen Fotografie der siebziger und achtziger Jahre, den Menschen nicht nur am Arbeitsplatz zu zeigen, sondern ihn von der Arbeit zu entkoppeln und im

Freizeitbereich zu fotografieren. Auch Helga Paris habe ähnliche Fotoserien veröffentlicht. Solche Portraits lassen sich nach Meinung der Stipendiatin als Beschreibung eines Zustandes und einer Lebenswelt verstehen. Sie stellten mit ungeschöntem Blick die Lebensumwelt der Arbeiter in der DDR dar.

Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart in der DDR erforscht **Kerstin Lorenz** (Potsdam) in ihrem Dissertationsprojekt. Sie betrachtet ebenfalls den Zeitabschnitt zwischen 1970 und 1990. Da sich die DDR nicht als Nachfolgestaat des nationalsozialistischen Deutschlands sah, sondern mit ihrer Gründung bereits den Antifaschismus als Staatsdoktrin festschrieb, setzte sich die ostdeutsche Gesellschaft zunächst nicht mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinander. Wie Kerstin Lorenz jedoch darstellte, entstanden zu Beginn der siebziger Jahre unter dem Dach der Kirche in einigen Städten Gruppierungen, die sich intensiv mit der Judenverfolgung im Nationalsozialismus sowie der zeitgenössischen jüdischen Kultur in der DDR befassten. Nach Ansicht der Stipendiatin entwickelten sie so eine eigene Erinnerungskultur, die das offizielle Geschichtsbild der DDR-Führung unterlief. Lorenz will in ihrer Dissertation die Gruppierungen und ihre Arbeit näher untersuchen. Dabei fragt sie auch nach den Motiven der Mitglieder für ihre Aktivität und nach deren Verhältnis zum Antifaschismuskonzept der DDR. Darüber hinaus will sie dem von Harald Schmid aufgeworfenen Gedanken der „Erinnerungsopposition“ nachgehen und die Gruppierungen unter dieser Vorgabe einordnen, wobei sie bereits festhalten kann, dass sich die Mitglieder der Arbeitskreise selbst nicht in Opposition zum Staat sahen.

Die komparatistisch angelegte Arbeit von **Anne Wanner** (Leipzig) zielt auf die Museumslandschaft beider deutscher Staaten zwischen 1971 und 1989 ab. In einem synchronen und sektoralen Vergleich will sie der Frage nachgehen, inwieweit die Bundesrepublik und die DDR ihren „Kampf um die Geschichte“ auch in den historischen Museen und Ausstellungen austrugen. Ende der sechziger Jahre habe es auf beiden Seiten der Mauer einen wahren „Museumsboom“ gegeben, in dessen Folge das Museum zu einem Massen- und Unterhaltungsmedium wurde. Die Stipendiatin will untersuchen, ob dadurch die Museen auch zu politischen Zwecken genutzt wurden. Dabei sieht sie Museen und Ausstellungen als Spiegel und Speicher der Zeit und fragt danach, ob und inwiefern sich geschichts- und deutschlandpolitische Entwicklungen der siebziger und achtziger Jahre in der musealen Präsentation von Geschichte in beiden deutschen Staaten niederschlugen. Darüberhinaus will Wanner die Frage klären, wie die historischen Museen in die administrativen und politischen Strukturen des jeweiligen deutschen Staates eingebunden waren, wie sich die Zuständigkeiten unterschieden und welche Auswirkungen dies hatte. Anhand von vier Fallbeispielen will die Stipendiatin die museale Präsentation deutscher Geschichte näher untersuchen und Antworten auf die aufgeworfenen Fragen finden. Dabei sollen sowohl zwei nationale Museen in Ost- und Westberlin als auch zwei Regionalmuseen in Dresden und Frankfurt am Main Berücksichtigung finden. Als Quellengrundlage sollen ihr Ausstellungsdrehbücher, Fotos oder Filme, die die jeweiligen Ausstellungen dokumentieren, wie auch Gespräche

mit Zeitzeugen dienen. Neben den unterschiedlichen „nationalen“ Geschichtsbildern will die Doktorandin auch mögliche gegenseitige Beeinflussungen im Bereich der Museumswissenschaft herausarbeiten.

Im Gegensatz zu den Rednern der vorangegangenen Präsentationen widmet sich **Arne Hoffrichter** (Göttingen) in seiner Dissertation nicht den siebziger und achtziger Jahren, sondern den Anfangsjahren der deutschen Teilung. Das Flüchtlingsdurchgangs- und Notaufnahmelager Uelzen-Bohldamm existierte von 1945 bis 1963, über vier Millionen Menschen wurden im Verlauf seines Bestehens hier registriert und weitergeleitet. In einem historischen Längsschnitt will Hoffrichter in seiner Arbeit die Geschichte des Lagers darstellen. Anders als vorherige Arbeiten will er sowohl die ost- als auch die westdeutsche Sicht auf das „Bohldammlager“ darstellen. Ihn interessieren vor allem die Auswirkungen der Flüchtlingspolitik und der Umgang mit den Flüchtlingen. Am Beispiel des niedersächsischen Lagers würden die Probleme, die durch die erzwungene oder freiwillige Migration entstanden, besonders deutlich. In der anschließenden Diskussion riet Professor Peter Maser dem Stipendiaten, die Rolle der Geheimdienste im Blick zu behalten. Gerade die westlichen Geheimdienste hätten die Flüchtlinge nach ihrer Ankunft im Lager ausführlich befragt, aber auch IM der Stasi waren im Lager anwesend. Von anderer Seite kam der Hinweis, auch die Geschichte des Notaufnahmelagers in Berlin-Marienfelde zur Kenntnis zu nehmen.

Da das Kolloquium dieses Jahr auf der Geschichtsmesse in Suhl stattfand, wurde den Stipendiaten anders als in den vorangegangenen Jahren keine spezielle Abendveranstaltung angeboten. Die Teilnehmer des Kolloquiums konnten stattdessen am Abendprogramm der Geschichtsmesse teilnehmen.

## **Ab 2012 geförderte Dissertationsprojekte:**

*Andrea Prause:* Subkulturelle Parallelwelt Mode. Ausstieg und hedonistischer Protest in der Diktatur der DDR

*Daniel Lange:* Die internationalen sportpolitischen Beziehungen der DDR nach Afrika als besonderer Bestandteil ihrer Außenpolitik (1960-1990)

*Doris Schöps:* Die Konstruktion sozialistischer Rollenbilder durch Verkörpern, Darstellen und (Inter-)Agieren im DEFA-Film

*Kerstin Schmidt:* Literatur kritischer und subversiver Autorinnen und Autoren im VEB Hinstorff Verlag Rostock – ihre Entwicklung und Unterdrückung 1959 bis 1990

*Kerstin Lorenz:* Perforierter Antifaschismus – die ‚Erinnerungsopposition‘ und die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung und der jüdischen Gegenwart in der DDR

*Anne Wanner:* Kampf um die Geschichte? Deutsch-deutsche Museumsgeschichte zwischen Abgrenzung und Verflechtung 1971-1989

*Arne Hoffrichter:* Das Flüchtlingsdurchgangs- und Notaufnahmelager Uelzen-Bohldamm (1945-1963). Schleuse im Prozess von Vertreibung und DDR-Flucht